

„Berliner Tageblatt“
erschient täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, am Vormittag um 10 Uhr und am Abend um 6 Uhr.



Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt“ nach „Gabelsberger-System“, sowie dem Inhaltlichen Reichthum...

Berliner Tageblatt

Nummer 30. Berlin, Dienstag, den 17. Januar 1893. XXII. Jahrgang.

Graf Caprivi's Rede und das Ausland.

Die große Rede, welche Graf Caprivi in der ersten Sitzung der Militärkommission über die europäische Lage und Deutschlands Stellung in derselben gehalten hat, wird im Ausland noch immer ausser Verbaltheil besprochen.

braucht. Die Neuerungen des Grafen Caprivi waren überdies offenbar in dem Sinne gemeint, daß sie die in Italien vorzunehmende Reorganisation, weniger als bisher für militärische Zwecke anzusehen, erklären und gewissermaßen legitimieren sollten.

Lebtigen hat die vom „Popolo Romano“ in so unbedingtester Weise mitgetheilte Rede des Grafen Caprivi ein sehr bemerkenswertes Echo gefunden.

In Kopenhagen hat die Rede des Grafen Caprivi gegen zu einer Interpellation im Folkethingen Veranlassung gegeben. Der Reichstagspräsident hat sich über eine angebliche Aeusserung des deutschen Reichstagspräsidenten, Grafen Caprivi, welche im Laufe allgemeiner Urtheile erregt habe, zu erklären.

Der Minister des Auswärtigen Baron v. Richthofen antwortete hierauf: Die Neuerungen des Reichstagspräsidenten Grafen Caprivi seien in einer Kommissionenform gefallen und lägen außerhalb des Reichstages.

ziehungen der deutschen zur italienischen Regierung vollkommen freundschaftlich seien und man beabsichtige, auch keinen Grund hätte anzunehmen, daß man dänischseits andere Anschauungen hegte.

Der Minister schloß: Ich benutze die Gelegenheit, um zu wiederholen, was die Regierung schon öfter erklärt hat, daß die Aufgabe der Regierung nur darin besteht, dahin zu arbeiten, daß Dänemark in allen seinen auswärtigen Beziehungen eine neutrale Stellung einnehme.

Nach einer Erwiderung des Deputirten Korsgaard erklärte der Minister, es sei ihm nicht bekannt, daß man die Möglichkeit, die Dänemark zur Vertheidigung treffe, im Zustande sei etwas Anderes aufzufasse, wie als eine Ehre der Neutralität.

Der Deputirte Harald Solm sprach dem Minister für dessen Erklärungen seinen Dank aus, besonders für diejenigen hinsichtlich der Neutralität Dänemarks, und gab dem Wunsch Ausdruck, daß es gelingen möge, den einanderstehenden Ansichten zu beistimmen.

Der Deputirte Brandes hob hervor, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Dänemark und Deutschland seien eine Lebensbedingung für Dänemark. Der Deputirte Sophmann Dinesen erklärte, die Ausführungen des Ministers des Auswärtigen für vollkommen beruhigend zu halten, bedauerte aber ganz im Allgemeinen, daß diese fortwährenden Versicherungen der freundschaftlichen Beziehungen zu Deutschland als eine Lebensbedingung für Dänemark seien nicht sowohl im Interesse der Dänischen, als vielmehr im Interesse des Landes im Allgemeinen zu sein.

Bei Schluß des Vortrags geht uns von unserem Adm. Reichthoffen eine interessante Erzählung in Ergänzung seiner oben wiedergegebenen Erzählung folgendes zweite Telegramm zu: Die offizielle „Tribuna“ findet im Gegensatz zu dem gewöhnlichen offiziellen „Popolo Romano“ die Erklärungen des Grafen Caprivi durchaus korrekt.

Sonntagskind.

(18. Heft.) Von (Herausgeberin) Friederich Spethagen.

Die Generalintendantur besitzt ja auch etwas der Art in ihrem Schreiben an „Ihre Majestät“, aber ich habe die bestimmte Empfindung, daß es nur ein Vorwand ist, um mein Bild überhaupt nicht aufhängen zu lassen.

Und gerade deshalb würde ich es an Ihrer Stelle nicht zurückziehen, um Sie zu beschuldigen, daß Sie erwiedert Sandor. Schreiben Sie denn nicht, daß Sie damit dem Feinde die goldene Schlüsselbrücke bauen?

Sie würde Sandor gerufen, um im Nebenzimmer, in welchem er weniger intime Personen zu empfangen pflegt, Verand, der sich in einer dringlichen Angelegenheit hatte melden lassen.

Der „Popolo Romano“ erzählt sich ganz unrichtig. Die Tatsache, daß die italienische Finanzlage eine sehr schlechte ist, ist so offenkundig, daß man darüber gar kein Wort mehr zu verlieren braucht.

Die wunderliche Antwort, der halb ironische, halb scherzliche Ton, in welchem sie erfolgt war, hat stark Eindruck auf mich gemacht. Die Situation hier vor meinen geistigen Auge. Deshalb als des Mannes verändertes Wesen, das auch den anderen Fremden aufgefallen war; deshalb seine wiederholten Absagen auf seine und Jabels freundschaftliche Einladungen, seine Zusage gefahren in der letzten Stunde, seine sichtbare Zerknirschung und Verzweiflung den ganzen Abend hindurch.

„Nicht wahr?“ sagte Sandor, ohne den Platz zu verändern, während seine Miene sich zu einem Gähnen bog, das wohl ein Zeichen sein sollte, aber wie mehr dem Jnden in dem Gesichte eines von Schmerzen Geplagten glänzte; es war sehr dünn; und einem Anderen als Jhnen hätte ich auch meine Zustimmung nicht eingehalten.

Er hatte sich auf eine Chaiselongue geworfen, den Kopf mit dem Rücken, bereits ergründeten Haar halb in dem Kissen vergraben.

„Anglischer Mensch“, murmelte Justus. „Ja, mein Herr“, sagte Sandor. „Da bin ich nun durch die Welt gerannt, immer nach der blauen Blume suchend und immer verzweifelt findend, bis ich darüber bald vollständig mit ein alter Junggeißel geworden bin und mein Leben und das Leben überhaupt verflucht und gelagt habe.“

„Darum müßten Sie sich in mein Geheimnis drängen? Der alte Schatzel hier ist hart.“

am Ende doch fertig. Das beste mir's schon. Ich wär's los, und ob es ein elender Geißel mehr oder weniger einigen Himmel und Erde herunterschleudert — was liegt daran? Nun geht auch das nicht mehr. Sie wissen, weshalb Dr. juris Siegfried Sandor, ein wegen seiner Gaben und seiner Intelligenz allgemein geschätzter Mann, in durchaus geraderm menschlichen Verhältnissen, auf den wunderlichen Einfall gekommen ist, seinem eben so mühselig wie bequamen Leben ein jähres Ende zu machen.

„Glauben Sie, daß Sie es nicht sind?“

„Ich bin überzeugt“, erwiderte Justus, „aber, lieber Freund, noch nicht abzu, Ihre Augen sehen sehr schön.“

„Ihre edle Offenherzigkeit gedankt haben. Und ich hoffe zu Gott, Sie haben es auch für Sie selbst nicht unwohl gedankt, und es wird Alles, wenn nicht gut, so doch besser werden, als wir beide es in diesem Augenblicke in unserer großen Erregung für möglich halten.“

Sandor nickte stumm mit dem Kopfe, Justus hatte ihn noch einmal durch den Kopf und ging.

„Sie haben recht daran gefahren, es nicht einzuweichen zu lassen“, sagte Justus. „Es ist wirklich kein gutes Bild, das ich Lust habe zu kopieren unter der selbstherrlichen Bedingung, es gelegentlich durch ein anderes zu ersetzen.“

„Sie haben Sie eine Unannehmlichkeit gehabt?“

„Nicht wahr?“